

Henning Klüver
Der Pate – letzter Akt



Henning Klüver

Der Pate – letzter Akt

Eine Reise ins Land der Cosa Nostra

C. Bertelsmann



FSC
Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Munken Premium* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
© 2007 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung:
R·M·E Roland Eschlbeck/Rosemarie Kreuzer, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöfßneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-00971-0

www.cbertelsmann.de

»Warum müssen sich Menschen, die ganz offensichtlich über enorme intellektuelle Fähigkeiten verfügen, eine kriminelle Welt aufbauen, um in Würde leben zu können?«

Giovanni Falcone



Inhalt

Einleitung: Kann man Mafia sehen?	9
1. Die Spur der Wäsche: Jagdszenen aus Corleone	31
2. Leichen pflastern ihren Weg: Eine ganz aktuelle Geschichte	51
3. Lehrjahre eines Padrino: Die Provenzano-Story (I)	79
4. »Pax mafiosa«: Die Provenzano-Story (II)	107
5. Der heilige Schwur: Die Mafia intern	131
6. Der verräterische Kuss: Mafia und Politik	157
7. Allein gegen die Mafia? – Justiz und Polizei	183
8. »Addiopizzo« und roter Wein: Zivilgesellschaft und Antimafia	209
Nachwort: Der letzte Pate?	237
Dank	249
Glossar im Text erwähnter Personen	251
Quellen und Literatur	269
Register	277
Abbildungsnachweis	288



Einleitung

Kann man Mafia sehen?

*Sizilien und Palermo heute – Abgrenzung der Cosa Nostra
zu anderen mafiösen Strukturen und deren Geschäften –
Mythos Mafia*

Renato Cortese, Leiter einer Spezialeinheit der Kripo Palermo, sitzt im ersten Fahrzeug der kleinen Wagenkolonne, die sich langsam in Richtung Corleone bewegt. Die Nerven des Commissarios sind zum Zerreißen gespannt. Am Rande des Ortes, am Hang einer Erhebung, die Montagna dei Cavalli genannt wird, soll sich der Gesuchte in einem kleinen Feldhaus versteckt halten. »Luchs«, ein Ermittler, der die Bilder einer Überwachungskamera kontrolliert, hat gemeldet: »Alles ruhig.«

Lediglich Giovanni Marino, ein kleiner, etwas schwerfällig wirkender Mann mittleren Alters, ist wie jeden Morgen zu seinem *casolare*, seinem Feldhaus, gekommen. Dort stellt er aus Schafsmilch Ricotta, eine Art Quark, und andere Käsesorten her, die in Corleone wegen ihrer Güte geschätzt werden. Vom gegenüber gelegenen Hügel aus, auf dem eine Statue des heiligen Bernardo über Corleone Wache hält, nähern sich die Zivilfahrzeuge der Polizeikolonnen der Montagna dei Cavalli. Nach monatelangen Untersuchungen, stundenlangem Abhören von Telefonaten, schwierigen Überwachungen von Verdächtigen durch Videokameras sind die Ermittler sicher, dass sich außer Marino noch jemand anderer im Casolare befinden muss. Ist das der Mann, der sich seit 43 Jahren vor der Polizei versteckt? Den die Spezialeinheit von Renato Cortese seit acht Jahren sucht? In der langen

Zeit seiner Flucht hatte er sich jeder Verhaftung entzogen, war es ihm immer wieder gelungen, im letzten Augenblick zu entkommen. In der Öffentlichkeit waren bereits Gerüchte im Umlauf, er sei längst gestorben. Jagt Renato Cortese ein Phantom?

Bei einem letzten Briefing ein paar Kilometer vor dem Ziel gibt der Commissario die Anweisung: Er und zwei, drei andere werden sofort ins Feldhaus stürmen, die anderen Männer sollen das Gelände möglichst weit umstellen, um Ausgänge eventueller unterirdischer Fluchtwege zu blockieren. »Möglichst weit, ist das klar?«

Plötzlich, vier Kilometer vor dem Ziel, meldet sich »Luchs«: »Halt, ein Fahrzeug kommt.« Nervosität befällt die Männer des Commissario. Was zum Teufel macht dieses Auto da? Wer sitzt drin? Sollte der Gesuchte wieder einmal im letzten Moment entwischen? Renato Cortese gibt der Kolonne Anweisung, sich langsam, nur im Schrittempo weiterzubewegen. Sekunden verstreichen, die eine Ewigkeit dauern. Dann meldet sich »Luchs« wieder: Alles in Ordnung, eine Person habe ein paar Worte mit Marino gewechselt, sich Käse geben lassen und sei wieder weggefahren. Der Commissario atmet langsam durch. Und gibt das Kommando: »Los!«

Es ist der 11. April 2006, 11.21 Uhr.

Ankunft in Palermo

Wenn ich Palermo anfliege, habe ich oft das merkwürdige Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren – eine absurde Empfindung, weil doch in Wirklichkeit genau das Gegenteil geschieht. Das Flugzeug senkt sich aus 10 000 Meter Höhe ab, das tiefblaue, in der Sonne glitzernde Meer kommt näher, bald kann man die leichten Schaumkuppen auf dem Wellenmuster gut erkennen, das von der Fahrspur einer weißen Fähre durchschnitten wird. Und wenn dann die Konturen Siziliens sichtbar werden, schwenkt die Maschine auf eine Route parallel zur Küste

ein. Links zieht die Stadt vorbei, auf den ersten Blick eine helle Stein- und Betonmasse, die sich einen Weg durch die sie umgebenden Vorgebirge gebahnt hat und sich dann zwischen Bäumen, Sträuchern und Felsen verliert. Jetzt fliegen wir dicht über dem Wasser, vorbei an bedrohlich nahen Felsformationen, die mit kleinen Strandabschnitten wechseln und mit Häusergruppen, die in Orangerhaine eingebettet sind. Und während man glaubt, in die leichten Wellen greifen zu können, die unter dem Flugzeug dem Ufer entgegenlaufen, verschwindet das Wasser, braunes Gras kommt immer näher, eine Schnellstraße verläuft plötzlich quer zu unserem Anflug, dann noch ein Schienenstrang, und unmittelbar danach setzt die Maschine auf der Landebahn des Flughafens an der Landspitze der Punta Raisi auf.

Das ist wie ein Absturz aus sicherer Höhe zu einer Küste, die für alles Mögliche geschaffen scheint, nur nicht für die Landung von Düsenmaschinen. »Aeroporto Internazionale Giovanni Falcone e Paolo Borsellino« steht heute in großen blauen Lettern auf dem Flughafengebäude geschrieben, an dem die Maschine vorbei zu ihrer Halteposition rollt. Giovanni Falcone wurde am 23. Mai 1992 zusammen mit seiner Frau und seinen Leibwächtern auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt getötet, Paolo Borsellino und seine Bodyguards wenige Wochen später mitten in einem Wohngebiet von Palermo. Die beiden Justizbeamten waren Feinde der Mafia – der *Cosa Nostra*, wie sie hier auf Sizilien heißt. Ihre Todfeinde. Salvatore »Totò« Riina, damals Boss der Bosse, bevor ein Bernardo Provenzano an seine Stelle rücken und zum meistgesuchten Verbrecher Europas werden sollte, hatte ihre Ermordung befohlen. Ihnen zu Ehren, den Märtyrern im Kampf gegen das organisierte Verbrechen, wurde der Flughafen umbenannt.

Hinter dem Terminal wiegen sich erst vor wenigen Jahren angepflanzte Palmen im leichten Wind. Der Geruch der mediterranen Macchia steigt in die Nase, und ein warmer Tag umfängt den Ankommenden. Im vergangenen Sommer sprang im Abfertigungsgebäude noch eine große Werbetafel ins Auge, auf

der »I love Corleone« stand – mit dem Untertitel: »Kultur – Legalität – Events«. Im September 2006 sollte eine Kulturwoche in der Heimatstadt Bernardo Provenzanos stattfinden. Von verschiedenen Seiten wurde der Kommunalverwaltung aber vorgeworfen, sie wolle sich mit der Maxime »Legalität« der Antimafia-Bewegung bedienen, um mit Musik-, Tanz- und Sportveranstaltungen das geschäftsschädigende Image einer Mafia-Stadt zu korrigieren.

Geschäftsschädigend fanden das Einwohner der besonderen Art. Die Tochter von Totò Riina, der seit dessen Verhaftung im Januar 1993 hinter Gittern sitzt, klagte gegen die Gemeinde. Natürlich nicht, weil sie durch die eher harmlose Kulturwoche ihre Ehre als Verwandte eines berühmt-berüchtigten Mafiosos in den Schmutz gezogen sah, sondern weil sie und ihr Mann das Logo »I love Corleone« bereits länger auf T-Shirts und *coppole* (die typisch sizilianischen Schirmmützen) drucken lassen und damit in ganz Europa glänzende Geschäfte machen. Das Logo, so die Familie Riina, gehöre ihr. Auf beiden Seiten sind jetzt Anwälte mit dem Vorgang beschäftigt.

Anwälte einer Mafia-Familie, die sich mittels Rechtsmitteln gegen den Staat wendet? Es scheint sich etwas radikal verändert zu haben seit den Zeiten, als Vater Riina mit mörderischer Gewalt den Staat bekämpfte, Giovanni Falcone und Paolo Borsellino umbringen ließ und Bomben nicht nur in Palermo, sondern auch in Rom, Florenz und Mailand explodierten. Vielleicht hat sich die Cosa Nostra in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten schneller gewandelt als je zuvor in ihrer rund hundertfünfzigjährigen Geschichte.

Das Land, wo die Zitronen blühen

Die Orangen- und Zitrushaine, die man vom Bus aus auf der Fahrt vom Flughafen nach Palermo sieht, zeigen es deutlich an: Dies ist das Land, »wo die Zitronen blühen«. Das Meer leuchtet

hier blauer als anderswo, was Reisende immer wieder zu euphorischen Tagebucheintragungen verführt hat: »Roter Wein beim Anblick des Meeres und wunschloses Behagen«, notierte beispielsweise Ernst Jünger 1977. Mehr oder weniger gebildete Besucher haben diese Insel seit dem 18. Jahrhundert immer wieder beschrieben. Die Reisenden der Aufklärung hatten dabei auch die Lebenswirklichkeit der Sizilianer im Auge. Das Erlebnis der Klassik war für sie Quelle der Kritik an der jeweiligen Moderne, etwa an der Verquickung der Kirche mit dem Feudalwesen und am Prunk einer ökonomisch langsam ausblutenden Oberschicht. »Der palermitanische Adel hat prächtige Ställe, aber sehr hässliche Bibliotheken«, bemerkte etwa der dänische Theologe Friedrich Münter. Eine der vielfach zitierten Erinnerungen ist der berühmte Satz eines deutschen Dichters: »Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem.«

Goethes Wort, dessen sich die lokalen Tourismusorganisationen stets gerne bedienen, bezieht sich allerdings auf das, was der Dichter in Italien suchte: Arkadien, die Antike. Keine Region Italiens prunkt mit so vielen sehenswerten Zeugen der griechischen Antike – Tempel, Theater und Ausgrabungen –, sogar mehr noch als in Griechenland selbst. Wer wie Goethe das griechische – und das römische – Sizilien sucht, muss die Insel nur langsam im küstennahen Raum umrunden: der dorische Tempel von Segesta, dann die Akropolis von Selinunt, das Tal der Tempel in Agrigent, die Theater in Syrakus (wo laut Cicero jeden Tag die Sonne schien) und Taormina, die archäologischen Felder von Tyndaris westlich von Milazzo bis zu den Ruinen Himeras an der Nordküste zwischen Termini und Cefalù. Dabei wird man aber auch auf Hinterlassenschaften der Araber, Normannen und Staufer, der Anjou, der Aragonier und Bourbonen stoßen. Und ebenso auf die Architektur des umbertinischen und faschistischen Italien und auf einen überraschend wenig eklektischen Jugendstil in Palermo.

Wer sich nach Sizilien begibt, bewegt sich immer in mehreren Kulturen gleichzeitig. Sie sind Zeugen der unterschiedlichsten Fremdherrschaften, die wie die Naturgewalten, die Vulkan-

ausbrüche und Erdbeben, das Leben der Inselbewohner geprägt haben. Wie so viele Südtaliener erscheinen die Sizilianer auf den ersten Blick verschlossen, stolz und unnahbar. Die neapolitanische Unbekümmertheit ist ihnen fremd. Sie haben ein eher pessimistisches Naturell. Dennoch ist es immer wieder überwältigend zu erleben, wie Menschen ihre Häuser und Speisekammern öffnen, um dem Fremden ein möglichst angenehmes Bild von sich und ihrer Heimat zu vermitteln. Oder um eine Recherche wie diese, die sich überwiegend mit den Schattenseiten des Alltags beschäftigt, unterstützend zu begleiten. Ohne die vielen Hinweise, die freimütigen Interviews und die kleinen und großen Hilfestellungen vieler Bewohner Siziliens hätte ich diese Seiten nie schreiben können.

Rund fünf Millionen Menschen leben heute auf der Insel. Ihre Umriss sind merkwürdig dreieckig. Aus dem Griechischen stammt der antike Name »Trinakría«, der auf diese Form Bezug nimmt. Mit seinen 25 710 Quadratkilometern Ausdehnung ist Sizilien flächenmäßig die größte Region Italiens und zugleich die größte Insel des Mittelmeers. Oft wird sie als kleiner, eigener Erdteil beschrieben, wo man hohe Berge wie flache Strände finden kann. Alpines Klima prägt den Ätna (3263 Meter). Subtropisch geht es dagegen an der Südküste zwischen Marsala und Capo Passero mit heißen Sommern und milden Wintern zu. Die Pelagischen Inseln, wie etwa Lampedusa, aber auch das zu den Ägadischen Inseln gehörende Pantelleria sind, geographisch gesehen, bereits ein Teil Afrikas, politisch werden sie den Provinzen Agrigento beziehungsweise Trapani zugeordnet. An der nördlichen Küste zum Tyrrhenischen Meer herrscht ein typisch mediterran mildes Klima, wobei es schon mal zu dem einen oder anderen Regenschauer kommen kann. Im Inneren wechseln Höhenzüge als geographische Fortsetzung des italienischen Apennins mit sanften Hügeln, fruchtbaren Tälern, kargen Hochebenen, zerklüfteten Tafelgebirgen und kahlen Pässen.

Fünf Millionen Menschen – das sind etwa ebenso viele Einwohner, wie in den norditalienischen Regionen Piemont und Ligu-

rien zusammen leben. Doch finden auf Sizilien nur 1,3 Millionen Personen Arbeit, während es in den beiden norditalienischen Regionen doppelt so viele sind. Dieses Verhältnis von Arbeits- und Wohnbevölkerung – im Norden des Landes eins zu zwei, im Süden eins zu vier – zeigt drastisch das ökonomische Grundproblem des *mezzogiorno*, des Südens Italiens, und das von Sizilien ganz besonders: Es fehlt Arbeit. Genauer gesagt bezahlte Arbeit, denn wirklich untätig sind nur wenige. Ganz schlimm trifft es die Jugendlichen: 47 Prozent aller jungen Männer von 19 bis 25 Jahren sind ohne dauernde Beschäftigung, bei den Frauen der gleichen Altersgruppe sind es sogar 62 Prozent. Die Folge sind Armut (30 Prozent der Familien der Insel haben der Statistik nach ein monatliches Einkommen von weniger als 500 Euro) sowie Unterentwicklung und mangelhafte Bildung. Das ist ein ökonomisch-soziales Klima, in dem mafiöse Strukturen gedeihen können, die Arbeit und Unterstützung versprechen, wo die Sozialsysteme eines fernen und bürokratisch verkrusteten Staates nicht greifen. Die Bank gibt dir keinen Kredit, weil du keine Arbeit hast? Komm zu uns, wir fragen nicht nach Sicherheiten, und der Zinssatz ist nur ein wenig höher als am offiziellen Schalter nebenan. Und irgendwann wirst du uns einfach einen kleinen Gefallen erweisen, so wie wir ihn dir jetzt tun...

Ein wirksames Gegenmittel wäre wirtschaftlicher Aufbau unter dem Prinzip der Legalität – doch welcher Unternehmer will investieren, wo das organisierte Verbrechen nicht nur die Geschäfte, sondern auch ganze Gebiete kontrolliert, für Wasser- und Stromanschlüsse sorgt (oder nicht) und bestimmen kann, wer die nächste Gemeinderatswahl gewinnt? So ist auch ein gesellschaftlich-kulturelles Klima entstanden, in dem mafiöses Verhalten, wie beispielsweise Schutzgeldzahlungen, zum akzeptierten Alltag gehört. Ein teuflischer Kreislauf: Unterentwicklung, Bürokratie und fehlende Bildung begünstigen die Mafia, die wiederum dafür sorgt, dass sich an diesen Zuständen nichts ändert. In den vergangenen 150 Jahren ist Sizilien mehr als andere süditalienische Regionen ein Auswanderungsland gewesen. Manche Dörfer

haben bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Hälfte ihrer Einwohner verloren, die es auf der Suche nach Arbeit und Brot in Richtung Norditalien, Mitteleuropa und die USA trieb. Auch Simone, ein Bruder von Bernardo Provenzano, hat viele Jahre in Willich unweit von Düsseldorf gewohnt und bei Thyssen gearbeitet, bevor er nach Corleone zurückkehrte. Darüber, warum Bernardo Provenzanos Söhne, die selbst ebenfalls jahrelang im Untergrund leben mussten, so gut Deutsch sprechen, kann man nur spekulieren.

Sizilien ist seit 1948 eine autonome Region Italiens mit einem Sonderstatut, was bedeutet, dass bis auf die nationale Interessen berührenden Zuständigkeiten (wie Verteidigung, Justiz, Polizei, Finanzsystem etc.) viele andere politische Angelegenheiten vom Regionalparlament selbst geregelt werden können. Um das zu finanzieren, wird die Region von der Zentralregierung in Rom finanziell unterstützt, und zwar mit enormen Summen, auf die sich eine gierige politische Klasse stürzt. Eine Grauzone, an deren Rändern die Übergänge zum organisierten Verbrechen fließend sind.

Noch heute werden ganze Gemeinderäte Siziliens wegen mafioser Durchsetzung auf Antrag des Innenministeriums vom Staatspräsidenten zwangsaufgelöst (zwischen 1991 und 2005 waren es insgesamt 44). Und die Staatsanwaltschaft ermittelt gerade sogar gegen Salvatore Cuffaro, den gewählten Präsidenten der Region. Er steht unter dem Verdacht, die Cosa Nostra von außen unterstützt zu haben. Wenn man Mitglieder von Cuffaros Christlicher Zentrumsparterie, der UDC, darauf anspricht, erwidern diese nicht selten, das sei nur eine Kampagne der politisierten italienischen Justiz, die eine Insel wie Sizilien nicht verstehen könne und wolle. Überhaupt sei die Mafia – und dabei wiegt man dann gedankenschwer den Kopf – ein ernstes Problem, doch diene es dem hochnäsigen Norden vor allem dazu, seine rassistischen Vorurteile zu bestätigen, alle Sizilianer in einen Topf zu werfen und die Insel in Abhängigkeit vom italienischen Festland zu halten.

Diese Argumentation von sizilianischer Seite hatte man so oder ähnlich immer dann hören können, wenn das Thema Mafia – meist kurzfristig und nur bei spektakulären Mordanschlägen – auch auf dem Festland, »dem Kontinent«, diskutiert wurde. Ein »Anderssein« gehört zum Grundgefühl der Insel, das sich mitunter bis hin zu separatistischen Tendenzen, wie etwa in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, steigern kann. Leonardo Sciascia (1921–1989), der bedeutendste Schriftsteller Siziliens des späten 20. Jahrhunderts und Autor der ersten Antimafia-Romane, hat versucht das Wesen seiner Landsleute mit dem Begriffspaar »Sizilianismus/Sizilianertum« (*sicilianità/sicilitudine*) zu erklären. In einem Gespräch sagte er: »Sizilianismus ist politisch und meint einen gewissen Separatismus, ein gewisses Für-sich-Bleiben, eine Ideologie Siziliens als Salz der Erde. Das Sizilianertum dagegen beinhaltet einen menschlichen Zustand, eine gefühlsmäßige Bindung, die nichts mit Ideologie, mit Sizilianismus zu tun hat. Sizilianismus ist im Großen und Ganzen die Mafia, Sizilianertum setzt auf einen eigenen Charakter. Ich halte nichts von Separatismus. So wenig Sizilien von Italien verstanden wird, ist doch Sizilien italienisch und der Sizilianer ein Italiener.«

Was auf den ersten Blick als Spitzfindigkeit erscheint, erweist sich als treffende Beschreibung der beiden Seelen Siziliens. Aber je länger ich mich mit der Insel beschäftige, desto mehr habe ich das Gefühl, dass mir das Verständnis für ihr Wesen entgleitet. Die brennende Sonne, die ausgetrockneten Hochebenen, der Ernst der Menschen kontrastieren mit ihrer Fähigkeit zur Ironie, der Heiterkeit eines Strandabends, dem fröhlichen Leben in den Straßen Palermos, der Geschäftigkeit der Märkte und den immergrünen Bäumen, die Siziliens Regionalhauptstadt auch im Winter einen Hauch von Frühling verleihen.

Die Hoffnung lässt sich nicht wegsprengen

Vor einem Wohnhaus in der vom Verkehr durchfluteten Via Notarbartolo steht ein Baum, ein Ficus. Genauer gesagt krümmt er sich vom Gebäude weg hin zu etwas mehr Licht und Luft. Auch wenn das Viertel nicht einer diskreten Eleganz entbehrt und die Auslagen der Geschäfte auf einen gewissen Wohlstand der Anwohner schließen lassen, gehört es doch zum neu gewachsenen Palermo, in dem die Jagd nach Grundrenditen nur wenig Platz für ein bisschen Grün gelassen hat. In diesem Haus haben Giovanni Falcone und seine Frau Francesca Morvillo, Richterin auch sie, gewohnt. Heute ist der Stamm des Ficus mit Botschaften gespickt, mit Erinnerungen an Falcone und Borsellino, mit kleinen Briefen und Fotos.

Einmal im Jahr, am 23. Mai, kurz vor 18 Uhr, versammeln sich hier Menschen zu einer kleinen Demonstration. Es sind Vertreter von unterschiedlichen Vereinigungen, die zur Antimafia-Bewegung gehören: zum Beispiel die »Solidaria«, die sich um die Angehörigen der Opfer von Mafia-Verbrechen kümmert. Junge Leute von der Gruppe »Addiopizzo« gehören dazu, die in einer Stadt, in der angeblich 80 Prozent aller Kaufleute und Händler an die Cosa Nostra Schutzgelder zahlen, Bewusstsein für eine kritische Käuferhaltung wecken wollen. Andere wiederum bieten Hilfe für Personen an, die in den Strudel von Wucherzinsen geraten sind. Aber auch Lehrer mit ihren Schulklassen kommen, und schließlich Familien und Einzelpersonen aus den unterschiedlichsten Schichten der Stadt.

Sie wollen an Giovanni Falcone erinnern, der ein Hoffnungsträger war für alle, die an ein Palermo, an ein Sizilien glaubten, in dem die Cosa Nostra und das organisierte Verbrechen immer weniger Macht und Einfluss haben. Sie wollen demonstrieren, dass diese Hoffnung nicht mit Bomben weggesprengt werden kann, wie um 17.58 Uhr im Jahr 1992 das Autobahnstück bei dem Badeort Capaci, wo Falcone, seine Frau und die Männer seiner Begleitmannschaft ums Leben kamen. Sie wollen nicht nur

erinnern, sondern auch zeigen, dass die Stadt heute mehr denn je bereit ist, sich gegen das Übel zu wehren, das sie im Griff hält.

Wirklich heute mehr denn je? Seitdem die Cosa Nostra ihre Strategie des frontalen Zusammenstoßes mit dem Staat aufgegeben hat und lieber still im Untergrund ihre Geschäfte tätigt, als durch spektakuläre Verbrechen in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken, lässt auch der zivile Widerstand gegen das organisierte Verbrechen nach. Viele Menschen sind wieder zur Tagesordnung übergegangen, bei der es mehr um die Probleme des Alltags geht, um Arbeit, Familie und das kleine Glück. »Die Cosa Nostra will nicht, dass man über sie spricht«, sagt Pietro Grasso, der leitende Staatsanwalt der nationalen Antimafia-Behörde in Rom.

Eine Stadt voller Narben

In der Stadt Palermo leben heute rund 700 000 Menschen, im Großraum sind es etwas mehr als eine Million. Mit einer Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 4251 Personen pro Quadratkilometer gehört Palermo damit nach Neapel und Mailand zu den Gegenden mit den größten Menschenansammlungen Italiens. Während es in der Stadt eng zugeht, bietet die restliche Insel viel Platz: Auf Sizilien verlieren sich im regionalen Durchschnitt nur 198 Personen auf einem Quadratkilometer. Palermo liegt, einer Muschel gleich, von den Armen eines Vorgebirges der Madonie geschützt an der nordwestlichen Küste Siziliens. Diese lichtdurchflutete *Conca d'oro* (»Goldene Muschel«) wurde von den Reisenden früherer Jahrhunderte immer wieder hymnisch beschrieben, Goethe nannte den Monte Pellegrino »das schönste Vorgebirge der Welt«.

Die ehemalige Gartenlandschaft mit ihren Zitrusplantagen und Adelsvillen, mit Maulbeerbäumen, Steineichen und Feigenkakteen ist inzwischen auf weiten Flächen unter Betonüberwucherungen verschwunden. In den fünfziger und sechziger Jahren

wuchs Palermo durch Zuzug aus der ganzen Insel unverhältnismäßig schnell, und entsprechend groß war das Bedürfnis nach Wohnraum. Zwischen 1959 und 1963 vergab das Stadtparlament unter dem christdemokratischen Bürgermeister Salvo Lima und seinem Baudezernenten Vito Ciancimino tausende Baugenehmigungen an immer dieselben fünf »Unternehmer«. Das waren fünf Bauarbeiter [*sic!*], die bekannten Mafia-Firmen als Strohmänner dienten. Diese Zeit ist als *sacco di Palermo* (»Plünderung Palermos«) in die Geschichte eingegangen. Herrliche Villen wurden abgerissen oder von Betonklötzen umzingelt, und die schönsten Gärten der Stadt verschwanden unwiederbringlich. Ciancimino, Sohn eines Barbiers aus Corleone, der 1970 sogar Bürgermeister der Stadt wurde, war ein Mann der Cosa Nostra.

Palermo ist eine Stadt voller Narben. Und wer sie sich von kundigen Einheimischen zeigen lässt, bekommt nicht nur die kulturellen Höhepunkte zu sehen, normannische Paläste und barocke Kirchen, sondern auch die Orte berühmter Verbrechen: So wurde zum Beispiel hier auf dem Fußweg (Via Cavour) 1980 der Oberstaatsanwalt Gaetano Costa erschossen, da drüben (Via Carini) 1982 der Carabinieri-General Alberto Dalla Chiesa ermordet und dort (Via Vittorio Alfieri) 1991 der Unternehmer Libero Grassi. Die Liste der Namen und Schauplätze ist lang. Seit Bestehen der Cosa Nostra schätzt man die Zahl ihrer Opfer auf mehr als 5000. Ihnen allen wurde auf der Piazza XIII Vittime, einer Verkehrsdrehscheibe am Hafen, ein Monument aus hohen, winklig versetzten Eisenstelen errichtet mit der Inschrift: *Ai caduti nella lotta contro la mafia* – »Den Gefallenen im Kampf gegen die Mafia«. Die Piazza selber trägt ihren Namen nach 13 Opfern eines republikanischen Aufstands von 1860, kurz bevor Garibaldi in Palermo einmarschieren und damit die erste große Stadt des Südens für das neue, geeinte Italien gewinnen konnte.

Die Cosa Nostra und die anderen Mafien

Die Geschichte der sizilianischen Mafia lässt sich in vier Phasen gliedern: in die sogenannte Protomafia des Übergangs von feudalen zu bürgerlichen Wirtschaftsformen, die landwirtschaftliche Mafia, die städtisch-unternehmerische Mafia und schließlich die Finanzmafia. Die Entstehung der Organisation fällt in die Zeit der Bildung des italienischen Nationalstaats, der um 1861 in Süditalien die von Neapel aus regierenden Bourbonen verdrängte. Sie hat sich besonders in Westsizilien entwickelt, in den Provinzen Palermo, Caltanissetta, Agrigent und Trapani, wobei Stadt und Provinz Palermo eine herausragende Stellung einnehmen. Mafia-Gruppen gibt es aber heute auf der ganzen Insel.

Der Begriff »Mafia«, der vermutlich auf ein volkstümliches Theaterstück mit dem Titel »I mafiusi di la Vicaria« aus dem Jahr 1862 zurückgeht, war von Anfang an schillernd. Mal wurde mit *mafia* ein stolzer, aber gleichermaßen selbtherrlicher Mann, mal auch Straßenräuber und Wehrdienstverweigerer, dann ein Nichtstuer bezeichnet. Später diente der Ausdruck als Metapher für alles, was unvereinbar war mit den Werten des Staates des 19. Jahrhunderts. Erst langsam wandelte er sich zu dem, was wir heute unter Mafia verstehen: das kriminelle Netz- und Wirtschaftsgefüge einer geheimen und mehr oder weniger hierarchisch strukturierten Organisation, die eine Art Parallelstaat zur legalen Ordnungsmacht aufgebaut hat.

Aber Mafia ist heute vieles. Man spricht in der Öffentlichkeit und in den Medien von »Mafia«, wenn man Lobbyisten beschreibt oder Korruptionssysteme meint, Untergrundorganisationen oder Netze von Klientelismus und Illegalität. Außerdem spricht man beispielsweise von einer türkischen, russischen, albanischen, kolumbianischen Mafia. Die Leichtfertigkeit, mit der heute der Begriff gebraucht wird, hatte bereits Giovanni Falcone kritisiert: »Während man früher davor zurückscheute, das Wort ›Mafia‹ auszusprechen, benutzt man es heute sogar zu häufig. Es gefällt mir nicht, dass man fortwährend von ›Mafia‹ spricht, um etwas sehr

Allgemeines zu beschreiben, denn dabei vermischt man nur Phänomene, die zwar in der Tat zum organisierten Verbrechen gehören, mit der eigentlichen Mafia aber wenig oder gar nichts zu tun haben.« Wenn alles Mafia ist, kann man Mafia nicht mehr erkennen.

In Italien bezeichnet heute »Mafia« oder »Cosa Nostra« die organisierte Kriminalität auf Sizilien, »Camorra« diejenige von Neapel und der Region Kampanien und »'Ndrangheta« die in Kalabrien, wobei der sizilianische Mafia-Zweig in den USA ebenfalls »Cosa Nostra« genannt wird. Außerdem spielt eine Camorra-Gründung in Bari und dem apulischen Raum unter dem Namen »Sacra Corona Unita« eine wichtige Rolle. Zudem ist auf Sizilien noch die »Stidda« aktiv, eine Gruppe Mafia-Rebellen, welche die Vorherrschaft Palermos nicht anerkennt und eine Art föderales System fordert.

Während die sizilianische Mafia vor allem (aber nicht nur) auf dem Land entstand, war die neapolitanische Camorra eine rein städtische Gründung des frühen 19. Jahrhunderts mit dem Ziel, sich der Kontrolle der Märkte, Spielhöllen, Versteigerungen und dergleichen zu bemächtigen. Als Mafia, das heißt als kriminelle Vereinigung mit der Charakteristik einer parallelstaatlichen Ordnungsmacht, bildete sich die Camorra erst nach dem Zweiten Weltkrieg heraus. Dabei spielten sizilianische US-Emigranten, so etwa Lucky Luciano, eine gewisse Rolle. Der Boss der amerikanischen Cosa Nostra wurde von der Regierung der USA nach seiner vorzeitigen Haftentlassung ausgewiesen und nach Neapel gebracht. Luciano fand Gefallen an der Stadt, importierte das sizilianisch-amerikanische Modell und passte es den lokalen Gegebenheiten an. Zu denen gehört, dass die Camorra keine hierarchischen Strukturen entwickelt hat (wie sie etwa die Cosa Nostra mit ihrer »Kommission« als eine Art Provinzialregierung kennt), sondern aus mehr oder weniger gleichrangigen Clans besteht.

Als in den siebziger Jahren der Boss Raffaele Cutolo, genannt »O'Professore«, die Camorra als »Nuova Camorra Organizzata« (NCO) unter seiner Führung hierarchisieren wollte, kam es zu